

„Gottes Geist befreit zum Leben“

Wie erfährt eine evangelische Christin katholische Christen?

Aus dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) kam vor einiger Zeit der Vorschlag, auf den Evangelischen Kirchentagen solle jeweils ein Katholik oder eine Katholikin über seine/ihre Erfahrungen mit Protestanten und auf Katholikentagen sollte – umgekehrt – ein Protestant oder eine Protestantin über seine/ihre Sicht des Katholischen sprechen. Hans Maier, der langjährige Präsident des ZdK, machte voriges Jahr auf dem Kirchentag in Berlin damit den Anfang und hielt auf seine Weise Protestanten einen katholischen Spiegel vor, indem er seine Freiburger Erinnerungen an evangelische Mitschüler ebenso Revue passieren ließ wie seine Eindrücke von den protestantischen Koryphäen Gerhard Ritter und Karl Barth und besonders das derzeitige Verhältnis des Protestantismus zum demokratischen Staat kritisch befragte (Wortlaut in: Lutherische Monatshefte, Juli 1989, S. 424–428). Auf dem Berliner Katholikentag sagte Eleonore von Rotenhan, seinerzeit Präsidentin und gegenwärtig Mitglied des Präsidiums des Evangelischen Kirchentages, wie sie aus protestantischer Perspektive die Katholiken und ihre Kirche sieht. Wir dokumentieren ihren Beitrag. Er zeigt, wie groß die Spannbreite noch notwendiger Auseinandersetzungen und Annäherungen zwischen beiden Konfessionen vor allem im vortheologischen Bereich ist.

Bei der regelmäßigen Begegnung zwischen Mitgliedern des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages hat der damalige Präsident Hans Maier vor zwei Jahren vorgeschlagen, „es möge einmal ein Evangelischer auf einem Katholikentag, ein Katholik auf einem Kirchentag darüber sprechen, wie er den anderen, den evangelischen oder katholischen Partner, sieht“. Hans Maier hat im vorigen Jahr beim 23. Deutschen Evangelischen Kirchentag selber den Anfang gemacht. Ich will ihm heute nicht auf sein damaliges Referat antworten, wohl aber mich bemühen, das zu verwirklichen, was er sich gewünscht hat, daß nämlich aus diesem jeweils um ein Jahr versetzten Dialog „eine Tradition wird“. Ich will ihm auch da nicht antworten, wo er etwas an uns Protestanten entdeckt hat, dem er fremd gegenüber steht. Ich denke, der Reiz dieses Dialoges besteht auch darin, daß wir einander so akzeptieren, wie wir sind, wie wir fühlen und wie wir denken und uns das nicht gegenseitig ausreden wollen, sondern als einzigen Maßstab nur gelten lassen, ob wir es denn ernst nehmen mit der Nachfolge Jesu. Und so habe ich auch als Überschrift über das Thema unseres gegenseitigen Gespräches ein Wort gesetzt, das Sie im nächsten Jahr häufiger hören werden. Es ist die Losung des 24. Deutschen Evangelischen Kirchentages und heißt: „Gottes Geist befreit zum Leben“. Dieses Wort soll mich und Sie durch diesen Nachmittag begleiten, wenn wir gemeinsam hören und später auch darüber sprechen, wie eine evangelische Christin katholische Christen erfährt. Es beschreibt für mich alles das, was ich durch meine Kontakte und Begeg-

nungen mit Katholiken erfahren habe. Nicht wir, Katholiken und Evangelische, gestalten die Einheit der Kirche. Es ist Gottes Geist, der uns zu einem gemeinsamen Leben befreit. Diese Erfahrungen möchte ich unter fünf Überschriften stellen: 1. Warum ich etwas so und nicht anders sage; 2. Was ich an katholischen Christen und ihrer Kirche bewundere; 3. Was zu verstehen mir schwer fällt; 4. Wo wir Protestanten für manche Katholiken sprechen müssen; 5. Worum ich die katholischen Christen bitten möchte.

1. Warum ich etwas so und nicht anders sage

Wer sich als Evangelische anmaßt, etwas über die Katholiken zu sagen, und damit in aller Öffentlichkeit bloßlegt, was manche vielleicht nicht aufgedeckt haben wollen, kann und darf dies nur tun, solange er oder sie bereit ist, sich selber der schützenden Hülle des Schweigens zu entledigen. Die, über die man spricht, müssen wissen, wo und warum eigene Verletztheiten, aber auch Stolz über die eigene Konfession entstanden sind und auch, wo verschmähte Liebe gewachsen und liebevolle Trauer aufgebrochen ist.

Mein Elternhaus war eine urprotestantische fränkische und damit antikatholische Familie, die es zwei Generationen lang nach Schlesien und damit in ein liberales, frederizianisches Geist verpflichtetes gemischt-konfessionelles Land verschlagen hatte. Von den Eltern her ist mir manches Wort in Erinnerung, das deren Staunen, Abneigung und völliges Unverständnis über konfessionelle Trennungen und Spitzfindigkeiten, die sie nach 1945 im Norden Bayerns erlebten, ausdrückte. Da wurden die Brüder aus einem öffentlichen Bamberger Gymnasium in ein anderes ausquartiert, weil sie evangelisch waren, da mußten wir Kleineren Winter wie Sommer in den Nachbarort in die evangelische Konfessionsschule gehen, wobei wir dann den Katholiken auf dem Gegenweg in das eigene Dorf begegneten. Wer Franken kennt, weiß auch, was man am Karfreitag und am Fronleichnamstag alles an gegenseitigen Bosheiten treiben konnte. Ich weiß nicht, ob man sich dafür schämen muß. Eher ist es wohl so, daß es wichtiger ist, sich an die eigene Lebensgeschichte deutlich zu erinnern, als sich zu schämen und dann zu vergessen. Heute allerdings, würde ich mich zutiefst schämen, wenn ich handeln würde wie in meiner Kindheit.

In der Oberschule waren die ersten Klassen nach Konfessionen aufgeteilt, und wir wunderten uns nur, daß in der Bischofsstadt Bamberg von zwei Parallelklassen die eine rein evangelisch und die andere gemischt-konfessionell war. Wir Evangelischen waren die Tonangebenden. Erst später begriff ich, daß wir – es war eine Mädchenschule – aus Familien kamen, in denen die Mütter bereits eine Hö-

here Schule besucht hatten. Später, im Studium fragte keiner mehr nach der Konfession. Mein Freundeskreis, herausgewachsen aus einer großen Verwandtschaft, war allerdings überwiegend evangelisch. Aber dies führte selten zu religiösen Gesprächen, allerhöchstens dann, wenn man sich überlegte, ob man denn auch einen katholischen Mann oder eine katholische Frau heiraten würde, wo man doch wisse, daß die Erziehung der Kinder katholisch zu sein habe.

Meine ersten Berufsjahre im Bereich der evangelischen Sozialarbeit brachten mir erstmalig Kontakte mit katholischer Theologie und der katholischen Soziallehre. In dem Maße, in dem mir selber meine eigene Kirche ärgerlich wurde, wurden mir viele Katholiken immer vertrauter. Die Ökumene, weltweit als Gemeinschaft vorwiegend nicht-römischer Kirchen, am Ort aber als Begegnung von Katholiken und Evangelischen erlebt, eröffnete ganz neue Erfahrungen mit der frohen Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes. Gleichzeitig aber bestärkten mich katholische Freunde aber auch in meinem Zorn und meiner Enttäuschung über evangelische und katholische Hierarchien.

Zur gleichen Zeit begegneten mir allerdings in meinem beruflichen Alltag – ich war lange Jahre Hochschullehrerin an einer Fachhochschule und bin seit neun Jahren zuständig für die Sozialarbeit eines großen Unternehmens – immer mehr Menschen, die einmal gläubige Katholiken waren, so Sozialarbeiter und ehemalige Priester, die nicht laisiert worden waren oder deutliche Zeichen einer zerstörerischen katholischen Erziehung aufwiesen. Wenn ich darauf zeige, weiß ich, daß ich damit auch mit drei Fingern auf uns evangelische Kirchenchristen verweise. Natürlich gibt es auch im evangelischen Umfeld solche zerstörerische Erziehung, aber ich habe doch erfahren, daß sie bei Katholiken eine andere Nuance hat. Immer wieder traf und treffe ich auch geschiedene und wieder-verheiratete Männer und Frauen, die gerne voll anerkannte Katholiken sein möchten und dieses doch nicht dürfen. Nur mit einer gewissen leidenschaftlichen Bitterkeit kann ich nach vielen Reisen in überwiegend katholische Dritte-Welt-Länder an die verhungerten Kinder denken, die geboren werden mußten, weil deren Eltern nicht besser aufgeklärt und nicht stärker ermutigt wurden, es gar nicht erst zur Entstehung von solchen Kindern kommen zu lassen. Das hat vielleicht auch etwas mit einer doch ausschließlich männlichen kirchlichen Hierarchie zu tun.

Die kirchlichen Ämter, die mir in den letzten fünfzehn Jahren zugefallen sind, haben mich einen neuen Katholizismus kennenlernen lassen, und ich habe dabei gelernt, daß die katholische Kirche mindestens so pluralistisch ist wie der Protestantismus und daß es vor allem die Frauen sind, die immer wieder Grenzen überschreiten und christliche Gemeinschaft nicht nur bereden, sondern auch leben. Aus vielen Gesprächen mit ihnen sind manche Gedanken gewachsen, die ich nun unter die Überschrift setzen möchte:

2. Was ich an katholischen Christen und ihrer Kirche bewundere

Ich bin lutherisch erzogen und in einer traditionell lutherisch geprägten Kirche aufgewachsen. Noch ging die ganze Familie regelmäßig in den Sonntagsgottesdienst. Von meinen Eltern hörte ich, daß die bayrische lutherische Liturgie ziemlich katholisch sei, aber wenigstens würde noch gepredigt und die Bibel gelesen und ausgelegt. Sehr früh erfuhr ich, daß dies bei den Katholiken wohl anders war, ohne daß ich dieses, weil es sich doch nicht gehörte, in einem katholischen Gottesdienst miterleben und real erfahren durfte. In meiner Familie war es nicht üblich, die Bibel täglich und regelmäßig zu lesen. In anderen evangelischen Familien erlebte ich dieses allerdings. Ich lernte die Heilige Schrift erst im Religionsunterricht kennen, wo wir angehalten wurden, über sie nachzudenken, darüber zu diskutieren und sie mit unserer eigenen Lebenswirklichkeit zu vergleichen. Die Katholiken, so erlebten wir dies in der Schule, durften dies nur beschränkt. Kaum eine katholische Mitschülerin besaß eine Bibel und wenn, dann war diese mit offiziellen Anmerkungen versehen und – so schien es uns damals – wohl auch gekürzt. Ich denke, das hat sich heute deutlich verändert. Jedenfalls zeigt ein Blick in das Programmheft dieses Katholikentages eindrucksvoll, welche wichtige Rolle hier in Berlin die Bibelarbeiten spielen. Wir Evangelischen haben in ihnen schon immer das eigentliche Zentrum unserer Kirchentage gesehen. Hans Maier hat im vorigen Jahr darüber gesprochen, daß „es den Katholiken schmerzt, daß trotz allem Bemühen der gemeinsame ökumenische Text des Neuen Testaments zumindest in der evangelischen Kirche nicht rezipiert wurde, während er in der katholischen für die Feier der Liturgie verbindlich vorgeschrieben ist.“ Wahrscheinlich fällt es Katholiken schwer zu verstehen, was uns evangelischen Christen die Bibel im Luther-Deutsch bedeutet, die bei vielen von uns von Generation zu Generation vererbt wurde – oft mit Geburts- und Todestagen, Konfirmations- und Trausprüchen beschrieben. Unsere Theologen hätten wohl besser daran getan, die Luther-Bibel von allem für Katholiken Ärgerlichen zu reinigen und sie dann zur Einheitsübersetzung zu machen.

Mir selber ist die tägliche Bibellese und das Nachdenken über die Tageslosung es wert geworden, täglich eine halbe Stunde dafür aufzubringen. Doch erst von Katholiken habe ich gelernt, daß es nicht genügt, einen Text zu lesen, über ihn nachzudenken und darüber mit anderen zu sprechen oder sich diesen von einem guten Bibelarbeiter auslegen zu lassen, sondern daß sich das biblische Wort vor allem im Schweigen und im Gespräch mit Gott erfassen läßt.

Lange hat uns Evangelische unsere enge Beziehung und Liebe zum biblischen Wort daran gehindert, im Gottesdienst mehr zu erleben als nur die Auslegung und Verkündigung des Evangeliums. Wir haben immer gerne und viel gesungen, aber auch hier ging es vorrangig um die Ver-

kündigung des Wortes, wenn auch in gesungener Form. Mit der Liturgie haben viele Protestanten noch immer ihre Schwierigkeit. Dies galt lange auch für die Feier des Abendmahles. Es ist schließlich noch nicht allzu lange her, daß man eigentlich nur am Karfreitag und am Buß- und Bettag zum Abendmahl ging.

Ich denke, daß es im Protestantismus immer wieder – und das ist im Grunde ja auch gute lutherische Tradition – ein Mißbehagen an dieser einseitigen, rationalen Bearbeitung des Evangeliums gab. Nicht zuletzt waren es in jüngster Zeit die Kirchentage, auf denen Gottesdienste in einer Form gefeiert werden, die den Menschen nicht nur als intelligentes Gehirn, sondern als einen Körper mit Kopf, mit Gefühlen und mit einer Antenne für das, was höher ist als alle Vernunft, ernst nehmen. Wir haben die Feier des Abendmahles auch außerhalb des Karfreitages und des Bußtages neu entdeckt, ja wir trauen uns seit dem Kirchentag 1983 sogar den Schlußgottesdienst als einen Abendmahlsgottesdienst in einem Fußballstadion zu feiern. Vor fünfzig Jahren wäre dies für viele evangelische Christen fast eine Gotteslästerung gewesen, denn das Abendmahl pflegte man fast als ein Arkanum, also als etwas Geheimnisvolles, Heiliges und ganz Abgehobenes vom täglichen Leben zu feiern. So konnte es nicht ausbleiben, daß viele Evangelische beim Nachdenken über neue Formen religiösen Lebens etwas fast Unglaubliches entdeckt haben, nämlich den ungeheuren Reichtum der katholischen Kirche an Spiritualität. Es ist kein Wunder, daß man in vielen Kursen, Seminaren, Exerzitien oder stillen Zeiten die in katholischen Ordenshäusern angeboten werden, Protestanten findet, die aber keineswegs konvertieren wollen. Im Schutz einer langen klösterlichen Tradition hat die katholische Kirche das Geheimnis des Schweigens, des Gebetes, der Anbetung und der geistlichen Disziplin be- und gehütet. Wenn wir Protestanten etwas davon neu lernen könnten, würde uns die Auseinandersetzung mit dem esoterischen Bereich gewiß ein wenig leichter fallen. Manchmal scheint es mir, als sei die evangelische Kirchengeschichte bei Augustinus abgebrochen und habe erst wieder mit Martin Luther begonnen. Mit Hilfe katholischer Freunde entdecken wir, daß im Mittelalter auch unsere Geschichte liegt, ja daß Luther von der Tradition mittelalterlicher Mystik nicht gerade wenig beeinflusst war.

In den Klöstern und bei den Menschen, die darin leben, habe ich selber aber noch etwas Erstaunliches entdeckt. In ihnen wird Ökumene ganz selbstverständlich praktiziert. Noch nie haben mich Ordensgeistliche nicht zur Eucharistie eingeladen, aber ich habe es oft erlebt, daß es an anderen katholischen Orten besser war, nicht an der Eucharistie teilzunehmen, weil ich dort auch nicht eingeladen war. Auf unseren Kirchentagen waren bisher gewiß mehr Ordensmänner und -frauen als andere berufsmäßige Katholiken anwesend. In der Halle der Stille, bei den meditativen Angeboten, aber auch dort, wo es um unkonventionelle Gedanken über die Zukunft der Welt geht, sind Ordensleute gern gesehene und gehörte Experten, die

sich nicht scheuen, den offenen Dialog mit den Protestanten zu führen. Mir scheint, daß in der Tradition der Klöster die Weite der Welt mehr zu Hause ist als in manchem evangelischen Pfarrhaus. Vielleicht treffe ich deshalb auch in der katholischen Kirche mehr Menschen, die etwas Heiliges an sich haben, während sich bei uns Protestanten mehr das prophetische Element zeigt.

Es mag mit dieser nie verlorengegangenen spirituellen Dimension zusammenhängen, daß die katholische Kirche für praktizierende Katholiken ein wärmeres Nest ist, als die evangelische, und daß deshalb der Trennungsschmerz von Menschen, die austreten, so ungeheuer heftig ist, so voller Aggressionen, Verletztheiten, Bitterkeiten, ja Haßgefühlen, als bei uns Protestanten. Für uns ist Kirche eine Gemeinschaft von Menschen, die sich zusammenfinden, um gemeinsam mit anderen Christen das Evangelium zu verkünden und Nächstenliebe zu leben. Es ist nicht viel Geheimnisvolles an unserer evangelischen Kirche. Aber sie atmet den Geruch der Freiheit und sie verursacht uns auch nicht so viele Schmerzen und Gewissensbisse, wenn wir sie verlassen. Damit bin ich bei meinem dritten Punkt:

3. Was mir zu verstehen schwerfällt

Wir Protestanten erleben die katholische Kirche keinesfalls als den mystischen Leib Christi. Wir sehen, daß es darin, genau wie in der evangelischen Kirche, ziemlich menschlich zugeht. Dies halten wir auch für völlig normal, denn nirgendwo in der Bibel wird Kirche verstanden als das endgültige Reich Gottés, und es ist unser reformatorisches Erbe, das uns zu steter Lust an der Reform unserer Kirche und der kirchlichen Hierarchie treibt. Solche Veränderungs- und Kritikfreude nimmt es ernst mit der Nachfolge Jesu Christi, der die Liebe vor das Gesetz stellte und damit eine ungeahnte Freiheit eröffnete. Nicht Anti-Katholizismus ist es, wenn wir, wie die Reformatoren, die Sehnsucht nach einer besseren und liebevolleren Kirche nicht vergessen und verdrängen können. Wohl auch deshalb können wir uns schlecht vorstellen, in einer Kirche gebunden zu sein, in der ein Mann in Rom uns in Glaubensdingen zu einer bestimmten Ansicht und Haltung verpflichten kann. Es ist mir deshalb auch unverständlich, wie in den letzten Jahren so viele Katholiken sich in ihrer Kirche fast wundreiben und dies auch in einigen deutlichen Worten und Briefen der Öffentlichkeit sagen, aber schweigen und mit den Schultern zucken, wenn die Hierarchie endgültig gesprochen hat und Bischöfe gegen den Wunsch der Ortsgemeinden eingesetzt sind oder Professoren die Missio entzogen wurde oder diese gar nicht erteilt wird. Man beugt sich einem Bußschweigen, neigt den Kopf, wenn ein Priesterseminar geschlossen wird – und schweigt.

Es fällt mir schwer zu verstehen, daß nicht heftiger protestiert wird, wenn offensichtlich das Dogma, also die in den Jahrhunderten nach Christi Erdenleben gewonnenen kirchlichen Überzeugungen den Vorrang gegenüber der Liebe zu den Menschen gewinnt. Ja, ich kann nicht sehen,

daß die päpstliche Haltung zur Empfängnisverhütung oder die offizielle Sicht von der Rolle und dem Wesen der Frau und der Zölibat für die geweihten Priester etwas mit der Liebe zu den Menschen zu tun hat. Es fällt mir auch schwer zu verstehen, daß gläubige Katholiken die Vorstellungen ihrer Kirche zur Geburtenkontrolle akzeptieren, aber stillschweigend dagegen handeln, anstatt lautstark dagegen zu protestieren und allerhöchstens sagen: „Das erzähle ich aber nur Ihnen. Als Priester oder gläubiger Katholik werde ich mich hüten, dies offen auszusprechen.“ Oft habe ich den Eindruck, als sei durch die katholische Erziehung so etwas wie eine magische Barriere entstanden, die man nur unter schrecklichen Schmerzen überspringen kann. Um es noch einmal zu sagen: nirgendwo habe ich unter Menschen, die aus einer der beiden Kirchen ausgetreten sind, so viele seelische Verletzungen, Verbogenheiten, Aggressionen, Verhärtungen und fast Haßgefühle gegenüber dem eigenen Kinderglauben und der eigenen Kinderkirche erlebt wie unter ehemaligen Katholiken. Der Auszug aus der evangelischen Kirche geschieht lautloser und sanfter. Ganz gewiß: auch evangelische Christen treten manchmal im Zorn aus ihrer Kirche aus. Aber ich denke, diese sind nach dem Austritt lebenskräftiger als viele ausgetretene Katholiken.

4. Wo wir Protestanten für manche Katholiken sprechen müssen

In den letzten Jahrzehnten haben wir Christen deutlich wahrgenommen, daß wir uns mit den Verhältnissen auf dieser Welt nicht einfach abfinden dürfen und daß es unsere Pflicht ist, für die Menschen zu reden, die sich gegen schlimme Situationen nicht wehren können. Ich denke, Sie als Katholiken haben diese Verpflichtung für uns als Evangelische, und wir haben sie gegenüber Ihnen als Katholiken. Hans Maier hat in der ihm eigenen Art im letzten Jahr versucht, einiges über die Politiker zu sagen, mit denen auf unseren Kirchentagen nicht immer besonders freundlich umgegangen wurde. Ich denke, daß wir als Protestanten aus unserer manchmal allzu höflichen Zurückhaltung gegenüber manchen Entscheidungen Ihrer kirchlichen Hierarchie heraustreten müssen. Es genügt nicht, einfach anzuerkennen, daß manche Dinge in der katholischen Kirche halt anders sind als bei uns. Insbesondere dort, wo das Dogma oder das Bekenntnis für wichtiger gehalten werden als die Liebe zu und unter den Menschen, haben wir als Christen zu protestieren. Es kann doch nicht sein, daß in einer Kirche, in der Ehe und Familie einen solch hohen Rang haben, wie in der katholischen, Mischehen noch immer ein Außenseiterdasein führen, und dies obwohl in den Großstädten noch immer die Hälfte aller kirchlich geschlossenen Ehen zwischen Partnern verschiedener Konfessionen geschlossen werden. Wenn sich in der Gestalt von Ehe und Familie der Glanz des Reiches Gottes widerspiegeln soll, dann kann man doch den Familienmitgliedern nicht verbieten, miteinander das Heiligste zu teilen, das unsere beiden Kirchen ha-

ben, nämlich die Eucharistie. Um es auch noch einmal zu wiederholen: es hat doch kaum etwas mit Liebe zu tun, sondern eher mit kirchlichen Vorschriften, daß geschiedene und wiederverheiratete Männer und Frauen, die gerne voll anerkannte Katholiken sein möchten, gezwungen sind, in sogenannter wilder Ehe zu leben und von der Eucharistie und den kirchlichen Ehrenämtern ausgeschlossen sind. Und es darf doch auch nicht sein, daß wir im täglichen Berufsleben zahllose Männer treffen, die dafür bestraft werden, daß sie in ihrer Jugend mit Leib und Seele Priester sein wollten, aber später, nach unsäglichen inneren Kämpfen begriffen haben, daß dies nicht ihr Weg ist. Wir Protestanten haben ihnen nicht nur Brot und Arbeit zu verschaffen, sondern auch in ihrem Namen auf die Unbarmherzigkeit kirchlicher Gesetze hinzuweisen. Kann das denn die Liebe der Christen sein, daß man solche ehemaligen Priester zwingt, in wilder Ehe zu leben, mit Kindern, deren Mütter sie nicht heiraten dürfen? Vielleicht erfahren wir draußen in den Personalabteilungen der Wirtschaft mehr von den Schmerzen dieser Männer als viele von denen, die über sie entscheiden. Und dürfen wir, um der ökumenischen Höflichkeit willen, schweigen, wenn eine Scheidung kirchenrechtlich nur dann gültig ist, wenn sie aufgrund einer offensichtlich unwürdigen Prozedur durch Rom für von Anfang an nicht existent erklärt wurde? Ich will hier absichtlich nicht darüber reden, was uns Evangelischen zugemutet wird, wenn uns gesagt wird, daß unser Abendmahl kein richtiges Abendmahl ist. Aber ich rede darüber nicht mehr gerne, weil mir Katholiken öfter gesagt haben, man wisse dies eigentlich selber, aber man habe es aufgegeben darüber zu reden. Aber ich will und muß darüber reden, wenn eine männliche kirchliche Hierarchie sich über das zum Richter macht, was eine Frau durchzumachen hat, die ihre Schwangerschaft nicht bejahen kann. Zumindest müssen wir die Frage stellen, was Jesus, wenn eine solche Frau zu ihm gekommen wäre, getan hätte.

Noch einmal: bis in die obersten Ränge der katholischen Hierarchie treffe ich Menschen, die unter dem, was sie von ihren Gläubigen verlangen müssen, zutiefst leiden, und ich wundere mich, daß sie schweigen. Nicht um die katholische Kirche oder ihr Bekenntnis madig zu machen, haben wir Protestanten zu protestieren, sondern um der Liebe zu den Menschen willen. Sie, die Katholiken, und wir, die Protestanten, haben uns offenzuhalten für Gottes Geist, der zum Leben befreit und nicht ein neues Dogma schreibt. Gegenseitig haben wir einander zu fragen, ob wir wirklich daran glauben, daß die frohe Botschaft des Evangeliums auch unser Leben regiert. Haben wir es, jeder in seiner Kirche wirklich schon ausprobiert, ob die Bergpredigt nicht doch tauglich ist, um dieser Welt ein wenig von dem Glanz des versprochenen Reiches Gottes – oder wie es Ihre Losung nennt: wie im Himmel so auf Erden – zu geben.

Wenn wir uns so für die Opfer unserer jeweiligen kirchlichen Tradition zu Worte melden, dann tun wir es nicht, damit der jeweils andere Partner seine Sünden einsieht, sondern daß wir, jeder von uns, besser an der Wahrheit

des anderen teilhaben können und frei werden, um den Menschen dieser Welt Brüder und Schwestern zu sein. Es ist ein altes protestantisches Prinzip, daß wir nicht der Meinung sind, daß wir die Wahrheit schon haben, sondern daß wir angewiesen sind darauf, mit anderen Menschen deren Wahrheit zu erfahren, vielleicht das eine oder andere zu lernen, aber auch die anderen teilhaben zu lassen an dem, was für uns im Moment Wahrheit ist. Im Vertrauen darauf, daß es noch immer Gottes Geist war, der seine Kirche in ihrer evangelischen oder katholischen Fassung, mündig gemacht, will ich es am Ende dieses Nachmittags wagen, Sie, die Sie hier im Raum sind, um Einiges zu bitten.

5. Worum ich die katholischen Christen bitten möchte

1. Lassen Sie sich von niemandem ausreden, daß die Existenz von nicht römisch-katholischen Christen auf dieser Erde eine Hilfe des Geistes Gottes ist, die zum Leben befreit.
2. Hören Sie nicht auf, uns evangelischen Christen Ihre kritische Solidarität zu zeigen.
3. Bestehen Sie darauf, daß Jesu Liebe zu den Menschen und die uns daraus erwachsende Freiheit wichtiger ist als unsere mangelhafte konfessionelle Erkenntnis von Wahrheit.
4. Lassen Sie sich von uns zum Abendmahl einladen, wenn es schon nicht geht, daß wir evangelischen Christen an der Feier der Eucharistie teilhaben dürfen.
5. Seien Sie barmherzig mit den Frauen, die aus welchen Gründen auch immer sich zum Abbruch einer Schwangerschaft entschließen müssen.
6. Widerstehen Sie der Behauptung, daß jedes Leben empfangen werden muß, auch wenn man weiß, daß es eines Tages nicht leben kann.
7. Kämpfen Sie für Ihre Kinder, Ihre Brüder und Schwestern und Ihre Freunde, daß diese von ihrer Kirche nicht immer dafür bestraft werden, wenn eheliche Beziehungen auseinanderbrechen.
8. Tragen Sie dazu bei, daß wenigstens die jungen Menschen, die heute Priester oder kirchliche Mitarbeiter werden wollen, nicht eines Tages ihre Kirche verlassen müssen, wenn konfessionelle Überzeugungen von ihnen Haltungen erwarten, die sie zerstören.
9. Lassen Sie die Botschaft der großen ökumenischen Konferenzen und Foren von Königstein, Stuttgart und Basel für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in Ihren Gruppen und Gemeinden lebendig bleiben und
10. Bewahren Sie uns, Ihren evangelischen Freunden und Kritikern, Ihre kritische, aber solidarische Freundschaft.

Eleonore von Rotenhan

„Die Wirklichkeit hat die Wünsche überholt“

Ansprache von Konsistorialpräsident Manfred Stolpe zum 17. Juni

Der 17. Juni wurde – es verstand sich mitten im Prozeß der Wiederherstellung der Einheit Deutschlands von selbst – 1990 anders begangen als in früheren Jahren. Bundestag und Volkskammer fanden sich zur gemeinsamen Feier im Berliner Schauspielhaus. Die Festansprache hielt ein um den Umbruch in der DDR hochverdienter Kirchenjurist, Konsistorialpräsident Manfred Stolpe. Wir dokumentieren sie im Wortlaut.

Wir leben in Deutschland in einer Zeit, wo die Wirklichkeit die Wünsche überholt hat.

Wer hier heute vor diesem Auditorium spricht, ist von der Fülle der anstehenden Fragen überfordert. Wieviel müßte hier gesagt werden! Welch eine Gelegenheit! Wie ist das in der Kürze zu leisten? Eine Auswahl war zu treffen. Schwerpunkte mußten gesetzt werden. Ich habe mich für den Dank und den Ausblick entschieden und dabei die Historie und die Abrechnung vernachlässigt. Im vorab erbitte ich Ihr Verständnis.

Sie sollen wissen, daß zu Ihnen ein gelernter DDR-Bürger spricht.

Ich war zwölf Jahre alt, als die Währung gegen den Willen des Volkes uns trennte, und ich bin vierundfünfzig Jahre

alt, wenn das Geld uns durch den Willen des Volkes bestärkt wieder zusammenführt. Dazwischen liegen Hoffnung und Enttäuschung, Verlockung und Verzicht, Anpassung und Verweigerung sowie die tiefe Entschlossenheit, hier zu bleiben und zu tun, was möglich ist, damit dieses deutsche Land menschenfreundlicher wird.

„Sie haben selbst den radikalen Umbruch herbeigefürchtet“

Mein persönlicher 17. Juni 1953 war zwiespältig. Er begann eine Woche vorher, als mein Lehrer begeistert von einem neuen Kurs, einer Wende um 180 Grad, dem Beginn der Freiheit sprach. Er endete eine Woche danach, als ich mit ansehen mußte, wie Arbeiter von Marinepolizei mit aufgepflanzten Bajonetten bewacht wurden. Das war eine Grunderfahrung, die mir den Zusammenhang von Reformen und Macht zeigte. Ich vermute, wegen des Junischocks von 53 haben Erich Honecker und seine Altersgenossen ihre Chance zur Umgestaltung vertan. Sie haben selbst den radikalen Umbruch herbeigefürchtet. Denn der